



Eine jüdische Familie aus Galizien bei der Feier des Pessachfests am Familientisch mit zwei Angehörigen der k. u. k. Armee auf einer Fotografie aus dem Jahr 1915

PESSACH 08. Apr 2020

Jüdisches Symposium Seder

René Bloch, Judaistik-Professor an der Universität Bern und klassischer Philologe, über Pessach im Spiegel von Mythologie und Realität.

tachles: Viele haben ein solches Pessachfest der Isolation noch nie erlebt. Können Sie historische Parallelen ziehen?

René Bloch: Erzwungene Isolation an sich ist im kulturellen Gedächtnis der Jüdinnen und Juden tief verankert. Kaum ein anderes Volk wurde im Laufe seiner Geschichte so oft weggesperrt wie die Juden. Die Bandbreite zwischen eigentlichen Ghettos wie in Venedig und Bewegungsrestriktionen wie im aargauischen Surbtal war gross, aber Mobilitätseinschränkungen waren auf die lange Sicht der jüdischen Geschichte nicht selten.

Zugespitzt könnte man von einer jüdischen Erfahrung sprechen, die ein Grossteil der Welt derzeit erlebt, wobei erzwungene Isolation in der Geschichte nicht nur die Juden, sondern zum Beispiel auch Schwarze traf. Die jetzige Corona-Situation ist natürlich insofern grundlegend anders, als die Isolation nötig und richtig ist und sich nicht gegen ein bestimmtes Volk richtet. In der jüdischen Geschichte haben Juden Pessach und andere Feiertage schon unter viel schlimmeren Bedingungen feiern müssen. Der erste Pogrom, von dem wir Kenntnis haben, war der Angriff auf die Juden in Alexandrien während des Sukkotfestes im Jahre 38 des ersten Jahrhunderts d. Z. Der Zeitgenosse Philon beschreibt die Trauer der Juden in Worten, die derzeit sehr aktuell klingen: Die Leute, schreibt er, waren «tief bestürzt über das, was jeder einzelne für sich zu leiden hatte. Denn das Widerwärtige drückt mit doppelter Wucht gerade an Feiertagen auf jene, die nicht feiern können; es raubt ihnen die für ein Volksfest verlangte heitere Freude und lässt sie gemeinsam traurige Ereignisse fühlen, die sie

ins Unglück gebracht haben. Sie können keine Heilung von den argen Schmerzen finden.»

Das «Ma nischtana» fragt, was diese von anderen Nächten unterscheidet. Können Sie Beispiele nennen, bei denen sich Pessach aufgrund äusserer Einflüsse unterschied?

Man könnte sagen, dass in der jüdischen Glaubensgeschichte Pessach von Beginn nichts anderes war als Unterscheidung. Pessach «passiert» im Landgebiet Goschen, wo die Israeliten im Gegensatz zu den Ägyptern von den Plagen verschont bleiben und aus dem sie dann ausziehen. Dramatisches muss sich in Jerusalem während Pessach kurz vor dem Fall des Tempels im Jahre 70 d. Z. abgespielt haben: Flavius Josephus berichtet, wie im von jüdischen Pilgern überfüllten Jerusalem Juden sich gegenseitig niederschlachteten. Das letzte Pessachfest zur Tempelzeit ging in einem blutigen jüdischen Bürgerkrieg unter. Besonders dunkel war Pessach während des Zweiten Weltkriegs und im Holocaust. Notdürftig handgeschriebene Haggadot aus Arbeitslagern bezeugen sowohl die Wichtigkeit des Pessachfests als auch die Grausamkeit der Bedingungen. Halachische Regelungen wurden aufgeweicht: vier Becher Tee statt Wein würden ausreichen, steht in einer handgeschriebenen Haggada aus Vichy-Frankreich geschrieben.

Wie sehr hat sich Pessach in seiner Zeit jeweils gewandelt?

Insgesamt haben sich die jüdischen Feste in ihrer Grundstruktur über die letzten 2000 Jahre erstaunlich wenig verändert. Natürlich gab und gibt es regionale Unterschiede. Ein aschkenasischer Seder unterscheidet sich in einigen Punkten von einem sephardischen. Den grössten Wandel in der Geschichte des Pessachfests brachten die Zerstörung des zweiten Tempels und als Folge davon die Auflösung des Opferdienstes mit sich. Pessach verlor seine Funktion als Pilger- und Opferfest. Wobei es zu berücksichtigen gilt, dass, als der Tempel fiel, die Mehrheit der Juden längst in der Diaspora lebte und dass wohl die meisten Juden gar nie mit dem Tempel in Berührung kamen. Die Tempelzerstörung durch die Römer war auch für die Juden der Diaspora eine Katastrophe, aber dadurch, dass das Judentum nur einen Tempel kannte – ein religionshistorisches Unikum –, veränderte sich für das Diasporajudentum die Sachlage nicht grundlegend. Man hatte vor und nach dem Fall Jerusalems keinen Tempel vor Ort. Ein Leitmotiv von Pessach, das von der Antike bis zur Moderne, immer wieder mit neuen Inhalten gefüllt werden konnte, ist selbstredend die Befreiung aus der Sklaverei.

Die Rituale zu Pessach stehen heute für viele im Mittelpunkt. Wie war das vor dem rabbinischen Judentum in der Tempelzeit?

Für Jerusalem zu Tempelzeiten ist die Quellenlage relativ klar: Pessach war eines der drei jüdischen Pilgerfeste, bei denen Opferhandlungen im Zentrum standen. Für Jerusalem war Pessach auch ökonomisch von grosser Wichtigkeit. Umstritten ist, ob in der Diaspora in Haushalten geopfert wurde. Aber die Regel war das nicht. Eher wurde in Familien ein Pessachlamm geschlachtet, aber nicht geopfert. Nach dem Tempelfall haben die Rabbinen den biblischen Pessachritualen einen neuen Sinn gegeben. Baruch Bokser hat schön aufgezeigt, wie die Mischna i Pessachim, Kap. 10, aus dem Opferfest der Thora etwa in Exodus, Kap. 12, ein Festmahl kreierte, in dem Bitterkraut und Matzen im Zentrum stehen. Der Seder ist eine brillante Erfindung der Rabbinen. Wie die Diaspora-Juden Pessach zur Zeit des Tempels gefeiert haben, wissen wir nicht genau. Dass es aber ein wichtiges Fest war, ist gut

belegt. Man hat auf Gesäuertes verzichtet und ein Philosoph wie Philon konnte Pessach überdies allegorisch deuten: als ein Überschreiten der Leidenschaften hin zu Tugendhaftigkeit. Der römische Historiker Tacitus weiss 100 Jahre vor der Mischna schon von einem «ungesäuerten jüdischen Brot», also «panis iudaicus nullo fermento», zu berichten. Matzen gehören schon lange zu Pessach.

Seit der Zerstörung des zweiten Tempels wird Pessach als Fest in der Familie gefeiert.

Wie hat sich der Seder im Laufe der Jahrhunderte verändert?

Dass man seine Kinder über Pessach belehren soll, steht schon in der Thora (Exodus 12,26). Die Mischna hat daraus eine breitere Belehrung der Kinder über die Zutaten des Seders gemacht: weg vom Pessachlamm zur Matza und zum Bitterkraut. Ob Pessach nicht auch schon vor der Zerstörung des Zweiten Tempels ein Familienfest war, wissen wir nicht mit Sicherheit, aber man kann es vermuten. Philon beschreibt Pessach schon vor dem Tempelverlust als grosses Volksfest, das überall gefeiert wurde. Josephus sagt gegen Ende des 1. Jahrhunderts d. Z. in Rom, dass Pessach ein Fest ist, das man in Gemeinschaft feiert. In seiner Grundstruktur blieb der Seder unverändert und geht auf die früh-rabbinische Zeit zurück. Auch die «haggada schel pessach» ist alt, aber sie wurde im Laufe der Zeit um manche Zusätze, jüdische Gedichte «pijutim» und Volkslieder ergänzt. Die Haggada ist ein Buch, das über längere Zeit fortgeschrieben worden ist. Das Kettenlied «Ein Lämmchen» könnte man in diesen Tagen um die Zeile «das Virus unseren Seder stahl» ergänzen.

Wie stark prägten regionale Einflüsse den Seder durch die Zeit?

Regionale Einflüsse gibt es manche, die stärksten zeigen sich gleich in den Anfängen des Seders: Der Seder ist ein jüdisches Symposium «à la romaine»: ein «Trinkgelage», bei dem diskutiert wird. Dabei kam es auch zu mancherlei Überlagerungen: Der Afikoman – das Matzastück, das bis zum Ende der Mahlzeit aufbewahrt wird – geht auf das griechische Verb «epikomazo» zurück. Damit wird, so bei Platon, der feucht-fröhliche Umzug nach einem Festschmaus bezeichnet.

Im Mittelalter, während Pogromen und bis hin zur Schoah wurde der Seder immer wieder in Verstecken begangen. Was können Sie darüber erzählen?

Im Mittelalter waren die Pessach- und Ostertage für Juden nicht selten eine gefährliche Zeit. Juden wurde vorgeworfen, Christenblut für das Pessachfest zu verwenden, und sie wurden des Hostienfrevels beschuldigt. An Pessach nach draussen zu gehen, konnte gefährlich sein. Das kurze Öffnen der Haustür und die Verfluchung der «anderen» nach dem Tischgebet des Sederabends kann als eine Reaktion auf diese Gefährdung gelesen werden. Es gab im Mittelalter auch heftige jüdische Polemiken gegen die Christen, aber die Kräfteverhältnisse waren immer klar. Sie fielen zu ungunsten der Juden aus. Juden haben auch unter schwierigsten Bedingungen alles unternommen, um der Mizwa, die Geschichte vom Auszug aus Ägypten zu erzählen, einhalten zu können. Fotos aus Yad Vashem zeigen Juden, die einen Seder im Ghetto, im Spital und im Lager durchführen.

Die zehn Plagen sind zentral in der Liturgie und reflektierten auch immer die Zeit, in der Pessach begangen wurde. In diesem Jahr wären wohl die Plagen fünf und sechs zentral.

Viehpest und Geschwüre, ja – wenn nicht gar auch die zehnte Plage, die ja dann ausschliesslich den Menschen trifft. Philon von Alexandrien fragt sich, warum die Plagen durch kleine Tiere wie die Stechmücken, nicht aber durch viel gefährlichere Tiere wie Bären oder Löwen ausgelöst werden. Zum einen, lautet seine Antwort, wollte Gott vorerst nur warnen, nicht zerstören, zum anderen sind es die kleinsten «bugs», die überall hingelangen: in unsere «Nasenlöcher, Ohren und Augen».

Pessach ist als Erntedankfest das erste von drei Wallfahrtsfesten und steht in einem Zyklus der Natur. Werden Pessach und der jüdische Kalender durch Klimawandel und Ökologie eine neue Bedeutung erhalten?

Ein Erfolgsrezept der jüdischen Feiertage, und vor allem von Pessach, ist, dass sie im Laufe der jüdischen Religionsgeschichte mit neuen Sinngehalten gefüllt werden konnten, ohne dass sich frühere notgedrungen auflösen mussten: so etwa zur Zeit der Befreiung der Juden in der Sowjetunion oder im Kontext des Feminismus. Klimawandel und Ökologie nehmen unterdessen in manchen Strömungen des Judentums einen wichtigen Stellenwert ein. Es würde mich nicht wundern, wenn Pessach, das Fest, das Altgedientes hinter sich lässt, in Zukunft verstärkt auch im Kontext von ökologischen Problemen verstanden würde.

Sie sind Judaist und Altphilologe. Können Sie am Beispiel Pessach festmachen, wie stark die jüdische Kultur von den umgebenden Kulturen inspiriert oder durch andere Faktoren beeinflusst war?

In der Aussenwahrnehmung wurden die Juden häufig als eine sich abschottende,

ja sogar misanthropische Gemeinschaft verstanden. In der griechischen und römischen Literatur ist der Vorwurf eng mit Pessach verbunden: Nach einer weit verbreiteten Geschichte war in Ägypten eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, für die die Juden verantwortlich gemacht wurden. Die Ägypter vertrieben die Juden, die sich daraufhin in Judäa und Jerusalem niederliessen. In Folge dieser Vertreibung, und um nicht wieder Ähnliches erleben zu müssen, hätten die Juden ein misanthropisches Leben bei sich eingeführt, mit ganz eigenen Gesetzen und Bräuchen. Die Darstellung findet sich zum ersten Mal um circa 300 v. d. Z. und wird dann in verschiedenen Varianten über Jahrhunderte weiter tradiert. Sie liest sich wie eine Umkehr des Exodus-Gebots, nach dem die Israeliten den Nächsten achten sollten, weil sie selbst Fremde in Ägypten waren. Gleichzeitig haben die Juden – schon im Hellenismus und dann vor allem in rabbinischer Zeit – von sich selbst ein Bild gezeichnet, nach dem das Judentum losgelöst von seiner Umwelt leben würde. Wir wissen heute, nicht zuletzt auch aus archäologischen Befunden, dass die Sachlage weit komplizierter ist. Jüdinnen und Juden standen immer zu einem gewissen Grad im Austausch mit der nicht jüdischen Umwelt und es gab stets Interdependenzen.

Aus verschiedenen Gründen sind Jüdinnen und Juden überproportional unter Corona-Kranken und -Opfern zu finden. Kennen Sie eine Seuche oder Krankheit in der Geschichte, die Juden ähnlich bedrohte?

Ich kann die Frage in medizinischer Hinsicht nicht beantworten. Klar aber ist, dass die Juden in der Geschichte nicht nur durch Seuchen bedroht waren wie auch ihre Mitmenschen, sondern dass sie für das Unheil verantwortlich gemacht wurden. Im 14. Jahrhundert, als die Pest ausbrach, löschte der Brunnenvergiftungsvorwurf ganze jüdische Gemeinden aus, nicht zuletzt beziehungsweise früh auch in der Schweiz. Die Juden wurden in der Geschichte trotz ihrer geringen Anzahl immer wieder als Weltverschwörer verschrien. Eine Pandemie – griechisch für «das ganze Volk» – konnte man rasch mit den «kosmopolitischen» Juden, die auf der ganzen Welt verstreut leben, in Verbindung bringen. Heute richtet sich der antisemitische Vorwurf auf die «globalisierenden» Juden. Von da ist es ein kurzer Weg, in den Juden auch für neue Pandemien die Schuldigen zu sehen. Ein frühes Beispiel dieser Verbindung von Judentum, Krankheit und Welt findet sich auf einem Papyrus aus dem 1. Jahrhundert d. Z. Im Nachklang zu den Auseinandersetzungen zwischen Juden und Ägyptern in Alexandrien ermahnt der römische Kaiser Claudius die alexandrinischen Juden, künftig nicht weiter Juden aus verschiedenen Ländern zu konsultieren. Andernfalls wolle er gegen die Juden vorgehen wie gegen «Erreger irgendeiner allgemeinen Krankheit für die ganze Welt».

Yves Kugelmann